



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Düntzer, Heinrich: Die Weimarische Ausgabe von Goethes Briefen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wie es in Deutschland aussah zu einer Zeit, als man auf die nationale Verteidigung gar keinen Wert legte und alles den einzelnen Kreisen oder Staaten überließ. Die Lehre für die Gegenwart mag sich jeder selbst daraus ziehen.

Einer Auffassung möchten wir hier aber doch noch entgegentreten und zwar der, als ob in jener Zeit die alte deutsche Tapferkeit aus dem deutschen Volke verschwunden gewesen wäre. Wie hoch man die Tapferkeit der deutschen Truppen anschlug, beweisen die mannigfachen Aussprüche fremder Fürsten oder Gesandten der damaligen Zeit. Vorzüglich auf den Schlachtfeldern in Ungarn gegen die Türken bewährte sich die deutsche Tapferkeit aufs glänzendste.



Die Weimarische Ausgabe von Goethes Briefen

Von Heinrich Dünzger



Daß wir von dieser Abteilung der großen Goetheausgabe gefürchtet hatten, ist weit schlimmer eingetroffen. Wenn der von Hirzels Sammlung „Der junge Goethe“ hergenommene Plan, alle vorhandenen Briefe Goethes zu geben, herausgerissen aus dem frisch quellenden Leben wechselseitiger Rede und Gegenrede und bunt durch einander gewürfelt, bloß an den Faden der Zeit gereiht, uns eine heillosse Verschwendung schien, die nicht einmal den Zweck eines vollständigen Bildes seiner schriftlichen Mitteilung an Freunde und Bekannte erfüllt, da unzählige Briefe verloren gegangen sind, außerordentlich viele der Zeitangabe entbehren, weshalb manche nicht sicher eingeordnet werden können, so erwarteten wir doch einen zuverlässigen Abdruck mit sicherer Beseitigung aller offenbaren Schreibfehler, eine durchaus gleichmäßige Behandlung und eine auf gründlicher Kenntnis beruhende, mit wissenschaftlichem Ernst geführte Untersuchung der

Wilhelms von Dranien war es zu verdanken, daß sich fast ganz Westeuropa dem französischen Herrschaftsgelüste entgegenstemmte. Bis 1697 wütete der Kampf mit wechselndem Glück; der Friede zu Ryswick machte dem Ringen zwischen Frankreich einerseits und Deutschland, England, den Niederlanden und Spanien anderseits ein Ende. Ein Zurückweichen des französischen Übergewichts war die Folge des großen Krieges; das deutsche Reich mußte aber trotzdem die Kosten desselben tragen. Frankreich gab einige Eroberungen auf dem rechten Rheinufer zurück, dagegen behielt es alles, was es auf dem linken Rheinufer sich angeeignet hatte, darunter Straßburg, das der „Krone Galliens“ einverleibt und dessen Name in der deutschen Reichsmatrikel gelöscht wurde.

Zeit der undatirten Briefe, zugleich mit kurzer Angabe der Entscheidungsgründe und der abweichenden Ansichten anderer Forscher. Aber wie sehr ist diese berechnete Hoffnung getäuscht worden! Zwar haben der Redaktion eine sehr große Zahl Briefe in der Handschrift vorgelegen, auch manche noch unbekannte, durch deren rasche Veröffentlichung sie sich ein größeres Verdienst erworben hätte, als durch diese Jahre lang sich hinschleppende Sammlung; auch sind manche Urschriften oder Vergleichen von Urschriften eingesandt worden. Von noch vorhandenen sind nur die Briefe an die Zahlmer und die Gräfin Stolberg nicht verglichen worden. Aber auch die Beobachtung, daß eine Nachvergleichen der den Herausgebern zugänglichen betreffenden Briefe „kaum eine Veränderung zur Folge gehabt“ hat, kann diesen Mangel nicht entschuldigen, umfoweniger, als sich in einzelnen Fällen wirklich Bedenken erhoben, selbst die gründlichsten Forscher sich zuweilen in der Lesung geirrt haben, und eine Nachvergleichen immer Übersehenes herauszustellen pflegt. Was die Vergleichen einzelner Briefe von seiten der Besitzer betrifft, so haben diese nicht immer auf alle äußern Umstände, wie z. B. Format und Art des Papiers, geachtet, die sonst berücksichtigt wurden, auch überhaupt keine strenge Gleichmäßigkeit beobachtet, die leider auch von den Herausgebern selbst nicht durchgeführt worden ist. Bei den untergegangenen oder bis heute verschollenen Briefen blieb freilich keine andre Auskunft als den vorhandenen Drucken zu folgen, doch hätte man, da alle vorhandenen Briefe zeigen, daß Goethe in der Anrede immer du, dein geschrieben hat, nicht in denjenigen, deren Urschrift abhanden gekommen ist, hier mit den Drucken, die darin bloß der Sitte der Zeit folgten, große Buchstaben wählen dürfen, was z. B. in den Briefen an Merck (wie 389. 514) fast possirlich wirkt, da Goethe mit dem großen Buchstaben gleichsam den Hut vor dem jovialen Freunde abziehen scheint; man hatte nicht einmal die Umsicht, hierin Goethes satfam bezeugten Gebrauch durchzuführen.

Daß der Abdruck nicht überall die Urschrift treu wiedergiebt, verrät schon ein Nachtrag des dritten Bandes, der eine beträchtliche Anzahl Berichtigungen bringt, wobei es sich zuweilen um den Ausfall eines bedeutenden Wortes oder gar mehrerer handelt (!), und das an Stellen, die längst richtig gedruckt waren. Aber auch im ersten Bande zeigen sich Abänderungen, die von einer urkundlichen Wiedergabe, welche sogar den bunten Wechsel von daß und daß u. ä. befolgt, fern gehalten werden mußten. Solche finden sich schon in den beiden Schreiben des Vierzehnjährigen, bei denen hätte bemerkt werden müssen, daß nur das zweite von Goethes Hand, das erste von einem Schreiber herrührt. Die Urschrift (auch vom ersten liegt uns ein Faksimile vor) hat 1, 18 Betrübntuß (mit t vor nüß), 2, 12 hefftig; Punkte fehlen 4, 5. 23. 25; in Dumm 5, 21 ist das zweite m durch einen übergesetzten Strich bezeichnet. Unter den Lesarten wird irrig behauptet, über beiden Briefen sei vom Empfänger bemerkt „empfangen“ oder „Empfangen“; beidemale steht Pres: das erstemal

mit dem Zusatz Phl., d. h. Philandria. Es wäre wohl am Platze gewesen, kurz zu bemerken, was die Philandria gewesen ist und wer der hier angerebete Archon war, der nur zwei Jahre mehr als Wolfgang zählte. Soll denn die Ausgabe nur der kleinen Zahl derer gelten, die mit der Goetheforschung bis in die äußersten Winkel vertraut sind? War es nicht Pflicht, wo es möglich war, mit kurzen Angaben dem Leser zu Hilfe zu kommen? Die Leipziger Briefe an die Schwester und an Behrisch haben zwar gegen Geigers lieberlichen Abdruck im „Goethe-Jahrbuch“ bedeutend gewonnen, aber leider sind nicht alle Fehler verbessert. Seite 32, 4 muß es 13 statt 23 heißen (der Brief kann unmöglich elf Tage liegen geblieben sein, ohne daß Goethe dies entschuldigt hätte), 50, 28 staring (statt starring) owe like countenance, wie es in dem Gedicht „Der Misanthrop“ heißt: „Kommt sein ganz Gesicht der Eule verzerrtem Ernste bei.“ In notre T. 55, 28 war Tante auszuschreiben; denn Schmidt irrte gar sehr wenn, er in T einen Namen vermutete, noch absonderlicher war Geigers Gedanke an Treptow, den man bloß zu denken braucht, um seine Undenkbarkeit zu erkennen. 64, 19 ist burn statt born verdruckt. Statt Drçus 88, 3 muß es doch Drça heißen; daß Drçus ein bloßer Studentenwitz sei, ist hier wenig glaublich, jedenfalls hätte der Herausgeber, wenn er einen solchen annahm, darauf hinweisen müssen. 75, 14 fordert der Gedanke n't statt des ersten 't. 94, 5 hatte schon Geiger statt des hier irrig beibehaltenen la vient degager nachträglich aus dem hier angeführten Marmontel verbessert vient la dégager. 97, 25 muß es statt Ziblis heißen Biblis (d. i. Byblis, wie umgekehrt 90, 27 Mykon statt Mikon steht), und daselbst 28 sehe ich nicht, wie in comme tu m'aimes toi das letzte Wort gehalten werden kann. 132, 7 ist in den Worten: „Diese (meine) glückliche Hand drückte sie an meine Brust“ meine offenerer Schreibfehler für ihre. Man braucht dazu kaum an die Stelle im „Werther“ zu erinnern: „Ihre (Lottens) Sinnen verwirrten sich, sie drückte seine Hände, drückte sie wider ihre Brust.“ So wenig ist also die völlige Reinigung jener von Druckfehlern stark heimgesuchten Briefe hier gelungen, weil es an anhaltender Achtsamkeit gebrach.

Zum zweiten Bande wären außer den im dritten nachträglich verzeichneten Versen noch manche andre anzugeben gewesen. So habe ich mich aus meiner vor vielen Jahren gemachten Vergleichung der Handschrift der Briefe an Betty Jacobi überzeugt, daß der Abdruck nicht ganz genau ist, besonders nicht überall das Doppel-S statt ß und æ statt k angegeben ist, wie es geschehen mußte, wenn einmal darauf Rücksicht genommen werden sollte, und daß auch manche Abkürzungen ohne Angabe aufgelöst sind. Sonst bemerke ich, daß 128, 9 nicht Lotgen, sondern Lolotgen, 143, 5 nicht fünfzehnten, sondern nach Goethes festem Gebrauch funfzehnten, 137, 5 Bekandtſchaftten steht, ich an der unlesbar gemachten Stelle 145, 10 f. mir angemerkt habe: „Bey Gott, Sanftmutigstes zu verbrennen,“ was ich freilich so wenig verbürgen kann, wie

an den Stellen, wo meine Vergleichung eine Abweichung vom ersten Drucke gegen den jetzigen zeigt. Sedenfalls durfte 137, 15 nicht Bettys Angabe fehlen „beantw. 11. Jan. 74.“ Am schlimmsten ist es, daß Brief 236 Goethes Adresse „An Betty“ fehlt, die nicht allein zeigt, daß der vom Herausgeber vermutete Ort „Ems“ falsch ist, sondern dem ganzen Briefe gewissermaßen dramatisches Leben giebt, wie von mir längst bemerkt worden ist. Goethe übergab das Blatt Jacobi, um es sofort seiner Gattin zu senden; er schrieb es kurz vor der Abreise von Köln am 25. Juli, im Gasthose zum heiligen Geiste, wo er das geschäftige Treiben des Rheinwerfts vor sich sah, das ihm auch das Bild eingab: „Die gesperrte Schifffart geöffnet, Handel und Wandel im Flor.“ Auch steht im Briefe, abweichend von beiden Drucken: „Und so willkomm tausendmal, willkommen!“ Auf fällt es, daß bei den Briefen an Betty nie das Format angegeben wird; es sind meist Oktavblättchen, nur die längern Briefe sind auf Quartbogen geschrieben. Auch in den ersten Briefen an Jacobi ist nicht alles richtig. So muß es 183, 7 gekonnt, wie im ersten Drucke steht, statt gekannt heißen; ebenso ist jeglichen eine vom Herausgeber gemachte Schlimmbesserung statt jeglichem, da ja Dative vorangehen. Auch sonst zeigt dieser Brief, dessen von mir noch benutzte Urchrift beim Drucke nicht vorlag, manche Abweichungen. Erst in der Berichtigung des dritten Bandes wird hier S. 183, 19 Dram statt Dramas verbessert, das ich mir nicht angemerkt hatte, aber ohne anzuzeigen, daß nachträglich der Brief gefunden worden ist, und der sonstigen Änderungen zu gedenken.

Doch wir unterlassen es, weiter auf den Wortlaut der Briefe einzugehen, der leider nicht überall das urkundlich Überlieferte so sicher erkennen läßt, daß er in Untersuchungen über Goethes Rechtschreibung und Satzzeichnung zu Grunde gelegt werden könnte. Viel wichtiger ist die richtige Zeitfolge der Briefe, da durch falsche Stellung derselben die Entwicklung der Lebensverhältnisse verschoben wird. Hier war umsomehr die äußerste Sorgfalt geboten, als man da, wo eine andre Bestimmung sich nicht notwendig aufdrängte, der häufig unsichern, oft geradezu verzweifelten Anordnung des letzten Herausgebers folgen wollte. Wie sehr man es hier an strenger, umsichtig alle Anhaltspunkte erspähender Untersuchung hat fehlen lassen, zeigt schon das Verzeichnis der Umstellungen der Briefe vom zweiten Bande, die der Nachtrag des dritten bringt. Aber auch schon im ersten Bande wäre manches zu ändern. Der Brief an Herder 72 ist, freilich mit Fragezeichen, aus dem Sommer 1771 datirt, darauf folgen vier Sesenheimer Briefe „Juni 1771?“, wozu die Lesarten bemerken, die Zeitfolge der letztern sei unsicher. Genauere Untersuchung, ja nur die Benutzung der schon vorhandenen würde eine andre Bestimmung ergeben haben. Der Herderbrief ist nicht im Sommer, sondern Mitte Mai geschrieben, ehe Goethe vor Pfingsten (19. Mai) nach Sessenheim ging. Die Briefe an Salzmann sind nach dem ersten Druck unrichtig geordnet. Bereits

vier Wochen war Goethe von Straßburg, als er den hier den Reigen eröffnenden Brief an Salzmann (73) ſchrieb. Vierzehn Tage vorher, in die zweite Woche nach Pfingſten, fällt Brief 75, mit der Bitte um Zuckerzeug; den Dank dafür ſpricht 76 aus, der nach der Datirung „Mittwoch Nachts“ auf den 5. Juni fällt. Der Brief, der hier als erſter folgt, iſt eine Woche darauf geſchrieben, etwa den 12. Nach dem letzten Briefe (74), der beginnt: „Nun wär' es wohl bald Zeit, daß ich käme,“ ſoll Salzmann der Botin einen Louisdor geben, daß er ſich auſlöſen könne. Die unzweifelhafte Folge der Briefe iſt hier unbegreiflich verſhoben, die beiden erſten ſind die letzten geworden. Brief 77 wird richtig in den Sommer 1771 geſetzt, was aber näher beſtimmt werden mußte; er gehört in die Mitte des Auguſt, iſt am Vorabend des Abſchiedsrittes nach Eſenheim geſchrieben. Der ihm hier folgende Brief (78) fällt vor ihn, da er die Antwort auf Herders Erwiderung des Maibriefes (72) iſt und ſofort nach Empfang der letzteren abging. Das alles iſt nichts neues, nur vom Herausgeber ſo wenig beachtet worden, wie die ſich gegenseitig erläuternden Briefe ſelbſt. Auch bei den Briefen an Kestner fehlt es nicht an ſtarken Verſehen, wenn auch ein paar richtiger beſtimmt ſind als im erſten Drucke, was aber längſt von andern geſchehen war. Ein ſehr ſtarker und folgenreicher Irrtum iſt es, wenn Brief 138, die Erwiderung auf die den Dichter niederſchlagende Kunde von der erfolgten Vermählung, zwischen den 9. und 10. April geſetzt wird; denn wir wiſſen, daß die Vermählung Palmſonntag den 4. April erfolgte. Goethe hatte ſie erſt Oſtern erwartet und wollte vorher, am Karfreitag, Lottens Silhouette begraben, mit ihr „heiliges Grab machen.“ Die Anzeige der vollzogenen Vermählung erfolgte doch ſpäteſtens am 5., ſodaß Goethe ſie am 6. erhielt, worauf er ſofort erwiderte. Der Herausgeber vermutet, Brief 135 und 136, welche die verſpätete Sendung der Trauringe begleiteten, ſeien, obgleich ſie noch keine Ahnung der vollzogenen Trauung enthalten, am 7. geſchrieben; ſie fallen Ende März oder in die allererſten Tage des April. Brief 138 gehört vor 137; die Nachträge zum dritten Bande gedenken dieſer notwendigen Umſtellung nicht, dagegen der von 149 (fälfchlich „etwa 8. Mai“ datirt) vor 147. Noch ſchlimmer iſt es, wenn der neue Herausgeber darin der erſten Ausgabe folgt, daß er den Brief vom erſten Chriſttag (196) in zwei ſpaltet und die zweite Hälfte durch ein luſtiges *ἵστερον πρότερον* in den Oktober verlegt (175). Hätten ihn entſchiedene ſachliche Gründe nicht überzeugt, der Augenschein hätte ihm, da ihm beide Handſchriften vorlagen, zeigen müſſen, daß meine ſchon vor dreißig Jahren geäußerte Behauptung unzweifelhaft richtig iſt. Aber er folgte blind dem Verzeichnis Streckſes, das leider ein unzuverlässiger Führer iſt.

Im Nachtrag zum zweiten Bande ſind einige Briefe nach der aus Goethes Rechnungsbüchern gewonnenen Angabe ſeiner Poſtſendungen näher beſtimmt, mehrere Briefe Lavaters nach den Unterſuchungen eines jungen, ſehr wackern

Mitarbeiters, Dr. von der Hellen, umgeſtellt, der auf der freilich von mir ſchon vor einem Menſchenalter bemerkten Unzuverlässigkeit der Datirungen Hegners fußt. Leider iſt auch dieſem gut geſchulten, ſcharffinnigen Forſcher ein Mißgriff begegnet, da er bei Lavater nur immer deſſen „Phyſiognomiſche Fragmente“ im Sinne hat. In Brief 325 geht der Journal nicht auf ein „bloßes Verzeichniß phyſiognomiſcher Aufſätze“ Lavaters, ſondern ganz offenbar auf deſſen Verteidigung wegen Gaßner, Goethe hatte ſtatt dieſer leidenschaftlichen Abwehr, die der Züricher Freund ihm eingeſchickt, eine andre in die Frankfurter Zeitung einrücken laſſen. Lavater ſelbſt bezieht ſich darauf in dem Briefe an Herder vom 31. Mai.

Auch im dritten Bande wird nachträglich eine Reihe von Umſtellungen als notwendig angezeigt. Das iſt keine Annehmlichkeit für den Benutzer der Sammlung und beweist nur den Mangel rechtzeitiger Sorgfalt. Leider iſt hiermit die Zahl der Verſehen keineswegs geſchloſſen; es wären noch manche andre Briefe umzuſtellen. Wir wollen hier nur einige dieſer Fälle beleuchten. Wenn man es dem armen Guhrauer, der bei ſeiner äußerſten Bedrängniß faſt vor vierzig Jahren die ſehr ſchwierige Herausgabe des Knebelſchen Briefwechſels über ſich Knie brechen mußte, wohl nachſehen darf, daß er die hier unter 369 und 370 abgedruckten Briefe in den November 1775 ſetzte, ſo hat der neuere Herausgeber durchaus keine Entſchuldigung, wenn er ihm darin folgt und die längſt nachgewieſene Unmöglichkeit verkennt, wovon ſich freilich auch bei Strehle keine Spur zeigt. Daß Brief 369 faſt neun Jahre ſpäter, am 26. September 1784, geſchrieben iſt, habe ich ſchon im Jahre 1853 ſo ſchlagend nachgewieſen, daß jeder Zweifel ausgeſchloſſen ſcheint. Die „wunderliche Societät“ von ſieben Perſonen, die Knebel am 27. auf den Hals kommen wird, waren außer Goethe Jr. Jacobi und deſſen Schweſter, Claudius, Herder nebst Gattin und der junge Friß von Stein. Damals hielt ſich Knebel in Jena auf, während er im November 1775 im nahen Tiefurt weilte und Goethe am 27. nach Erfurt ging. Ebenſowenig kann Brief 370 zwiſchen den 27. November und den 3. Dezember, in die Anweſenheit der Stolbergs, fallen. Damals herrſchte im Kreiſe des Hofes ein ſehr bewegtes Leben, wozu die Äußerung des Briefes nicht ſtimmt: „Unſer Dichter von der Oſtſee iſt zu dieſen trüben und kurzen Tagen ſehr erwünſcht gekommen.“ Das „ſehr erwünſcht“ paßt ſo wenig zu der jubelnden Freude über die Ankunft der Stolbergs wie „unſer Dichter von der Oſtſee“ zu den beiden gräßlichen Dichtern, die dänische Kammerherren waren. Der Brief wird in die kürzeſten Dezembertage 1778 fallen. Freilich iſt, bei der Dürftigkeit unſrer Nachrichten über jene Tage, bis heute nicht zu ſagen, wer jener Dichter von der Oſtſee geweſen iſt, vielleicht Overbeck, der Mitarbeiter an Voſſens Muſenalmanach; unzweifelhaft zeugt es dagegen von der größten Unachtsamkeit, die beiden Briefe von 1778 und 1784 in den Aufenthalt der Stolberge zu verlegen. Dabei ſei bemerkt, daß auch Brief 371

genauer beſtimmt werden konnte; er iſt am 2. Dezember geſchrieben. Ein andres Beiſpiel von auffallendem Mangel an Umſicht bieten die Briefe an den Leipziger Kaufmann Steinauer. Von den vier Briefen dieſes Jahres an ihn iſt nur einer datirt; Anhaltspunkte zur Beſtimmung der übrigen bietet das ſchon angeführte Verzeichnis von Goethes Poſtſendungen, das noch vierzehn andrer Briefe und Pakete an ihn vom April bis zum Oktober 1776 gedenkt. Einen Brief, worin es heißt: „Die Wagen rasseln ſchon, die Pferde klappern, es geht nach Tiefurt,“ wird auf den 1. oder 13. Mai verlegt, obgleich hier offenbar ein Steinauer ſchon bekanntes bewegtes Leben in Tiefurt vorausgeſetzt wird, der Einzug in Tiefurt dagegen erſt eine volle Woche ſpäter ſtattſand. Ein bedeutendes Gewicht für eine ſpättere Zeit liegt auch in den Worten: „Schicken Sie aber auch der Schröter Briefe an mich“; denn die Unterhandlungen mit der Schröter, wegen ihrer Anſtellung am Hofe, begannen erſt im Sommer, wie das Tagebuch nachweiſt. Gegen die Anſetzung des Briefes auf den 30. Auguſt ſpricht bloß der Umſtand, daß das Poſtverzeichnis keinen Brief von dieſem Tag erwähnt; möglich wäre, daß der Brief einen Poſttag liegen geblieben wäre. Als erſter Brief an Steinauer werden die Zeilen 438 geſetzt, die kaum als erſte briefliche Mitteilung gelten können. Wir wagen nicht, die Zeit dieſer Zeilen und des Briefes 520 feſt zu beſtimmen; der letztere wird hier ohne Zweifel viel zu ſpät angeſetzt, da er nicht in die Zeit der ernſtlichen Verhandlungen mit der Schröter fallen kann. Wir könnten weiter zeigen, wie verfehlt die Verſetzung der Zettel an Einſiedel 527, 528 und 531 in den November iſt, da dieſe ſich vielmehr auf die beabſichtigte Vorſtellung der „Mitschuldigen“ im Juni beziehen, die durch Einſiedels Halsſtarrigkeit nicht zuſtande kam, auch die des Briefchens 534 in den Dezember ſtatt auf den 24. März, eine Willkür, durch die die zeitlich nicht feſtzuſtellenden Zeilen 737 zwischen Briefchen gepfercht ſind, die ſich auf die nicht im September, wie es hier heißt, ſondern am 22. Auguſt 1778 für die Herzogin-Mutter veranſtaltete Rembrandtiſche Beleuchtung des Parkes beziehen.

Aber wir brechen ab. Das Geſagte wird hinreichen, zu beweifen, daß bei der hohen Stufe, welche die Herausgabe brieflicher Urkunden in Deutschland heute erreicht hat, unſer Altmeiſter Goethe hier eben kein Glücklos gezogen hat. Ein verfehelter Plan iſt auf eine der Wiſſenſchaft nicht würdige Weiſe ausgeführt worden.

